

dem der Zeit Mose unterscheide, so habe sich das Verständnis in den letzten 2000 Jahren geändert und tue es auch heute noch.

Bemerkenswert war der Vortrag des Dozenten von Saloniki (Griechenland), Dr. Basilios Stoyannos, der in einem breit angelegten Referat das Verständnis des Gesetzes im Neuen Testament darlegte. Er sprach von der wohl unvermeidlichen Spaltung zwischen denen, die Jesus als den Messias bekannten, und denen, die dies nicht taten, ein Konflikt, der zunächst innerjüdisch war, aber später von den Heidenchristen ausgeweitet wurde.

Ein grundlegendes Problem wurde durch die Frage eines griechischen Teilnehmers nach dem Verhältnis zwischen dem Studium des Gesetzes und dem Handeln nach dem Gesetz aufgeworfen. Es ist bemerkenswert, dass man jüdischerseits sich offen dazu bekannte, dass es im Judentum immer auch eine Betonung der Orthodoxie, des richtigen Glaubens, gegeben habe. Doch stehe in der jüdischen Tra-

dition auch die Orthopraxis, das richtige Handeln nach dem Gesetz – genau wie im Christentum – in hohem Ansehen. Erstaunlicherweise herrschte Einmütigkeit zwischen Juden und orthodoxen Christen darüber, dass zwischen Gesetz und Gnade kein Gegensatz bestehe.

Die christlich-orthodoxen Teilnehmer gaben ihrer Überraschung und Freude darüber Ausdruck, dass die Juden das Gesetz nicht verabsolutieren, wie so oft angenommen, sondern dass sie sich mit der geschichtlichen Relativierung und Entwicklung des Gesetzes befassen.

In einer Zusammenfassung der Ergebnisse der Tagung waren sich die Juden und Christen darin einig, dass viele vermeintliche Unterschiede im Verständnis des Alten Testaments tatsächlich nur verschiedene Blickrichtungen sind. Hierher gehört auch die Frage, was die Hauptsachen und was Nebensachen im Alten Testament sind, dies vor allem im Zusammenhang mit der Person Jesu.

Helga Croner, New York

7 Versuch einer Zwischenbilanz der Reformbemühungen des Redens von den Juden im christlichen Religionsunterricht

Im Rahmen des Symposions »Judentum und Christentum – Begegnung oder Vergegnung im Religionsunterricht«, das am 21./22. Juni 1977 von der Katholischen Akademie Freiburg in Zusammenarbeit mit dem Gesprächskreis »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken veranstaltet wurde, sollte das einleitende Referat »Versuch einer Zwischenbilanz der Reformbemühungen des Redens von den Juden im christlichen Religionsunterricht« typische Entwick-

lungen aufzeigen und zugleich einen Einblick in die derzeitige Situation des Religionsunterrichts vermitteln. Der erste Teil gibt ein zusammenfassendes Resümee des vorkonziliären Befundes, um die im zweiten Teil aufgezeigte Verlagerung der Problemstellung im heutigen Religionsunterricht deutlicher werden zu lassen. Dabei zeigt sich, dass die vorkonziliären Klischees zwar der Vergangenheit angehören, aber durch neue ersetzt wurden.

I Judentum im vorkonziliären Religionsunterricht

Von Dr. Ingrid Maisch, Professor an der Katholischen Fachhochschule Freiburg

Diesem Überblick liegen 17 Religionsbücher zum Bibelunterricht, zur Glaubenslehre und zur Kirchengeschichte für die Mittel- und Oberstufe des Gymnasiums sowie acht Lehrerhandbücher zum Bibelunterricht in Volksschulen und Gymnasien¹ zugrunde. Zeitlich handelt es sich um die Nachkriegszeit bis zum Konzil, wobei manche Titel und Neuauflagen während oder unmittelbar nach dem Konzil durchaus noch als vorkonziliar bezeichnet werden dürfen.

Aus den durchgesehenen Werken ergibt sich ein ziemlich geschlossenes Bild vom Judentum. Für diesen Überblick wurden drei Komplexe herausgegriffen, bei denen die Beschreibung bzw. die Wertung des Judentums am stärksten in ihrer negativen Voreingenommenheit sichtbar wird:

1. das Verhältnis von Altem und Neuem Bund,
2. das Judentum zur Zeit Jesu,
3. der Tod Jesu und seine Konsequenzen für das Judentum.

Im folgenden wird bewusst auf die Namen der Autoren und der Verlage verzichtet; diese Bücher haben heute nur noch historischen Wert. Ausserdem geht es nicht um ein Gericht über einzelne Autoren, sondern darum, auf die Notwendigkeit einer allgemeinen Revision hinzuweisen.

¹ Da in den damaligen Volksschulen mit reinen Textauswahl-Bibeln gearbeitet wurde, scheint es sinnvoll, sich auf die zugehörigen Lehrerhandbücher und ihre Aussagen zu beschränken.

ad 1 Das Verhältnis von Altem zu Neuem Bund

Der Alte Bund, d. h. die Geschichte des Volkes Israel bis zu Jesus, und das Alte Testament als das Heilige Buch dieses Bundes sind durch Jesus zu einem Ende gekommen. Mit dem Karfreitag endet die alte Geschichte; »alt« ist in diesem Zusammenhang durchaus als »veraltet«, als minderwertig zu verstehen. Als Kriterien für die Höherbewertung des Neuen und die Minderbewertung des Alten Bundes sind vor allem folgende Stichworte zu nennen:

1. Der Alte Bund war ein beschränkter Bund: völkisch, rassistisch, unvollkommen; der Neue Bund hebt alle Beschränkungen auf.
2. Die Gesetze des Alten Bundes waren zeitgebunden, engstirnig, formalistisch; sie wurden – wie z. B. das Sabbatgebot – von Jesus abgeschafft.
3. Das Gottesbild des Alten Bundes hebt auf die ehrfurchtgebietende Majestät Gottes ab, im Neuen Bund geht es dagegen um den liebenden Vater. Entsprechend ist das Verhältnis der Menschen zu Gott durch Furcht oder Liebe bestimmt. Der Gegensatz von Furcht und Liebe dient gleichsam als hermeneutisches Prinzip zum Verständnis der Bibel.
4. Daraus ergeben sich Konsequenzen für die ethische Unterweisung im Alten und Neuen Testament: Das Alte Testament spricht von den Sünden der Menschen (Deka-

log als Anreiz zur Sünde!), das Neue Testament spricht von den Tugenden und Vollkommenheiten der Menschen (vgl. Bergpredigt, vor allem die Seligpreisungen). Als beliebtes Beispiel für die Härte des Alten Testaments gilt das Ius talionis, wobei die Talio als Verpflichtung zur Rache und nicht als rechtliche Beschränkung der Strafe verstanden und erklärt wird.

Diese und ähnliche Aussagen, in denen der Alte Bund als der zu Ende gegangene Bund erscheint, führen nun aber auch zu der Frage, warum Christen sich noch mit dem Alten Testament beschäftigen. Die Antwort ist einfach: Neben den vergänglichen und vergangenem Aspekten des Alten Testaments gibt es auch einen überdauernden christlichen Kern, der von den Juden noch nicht verstanden wurde². Zu den Texten, die den Horizont des Alten Testaments und das Verständnis des Judentums übersteigen, gehören die »christlichen« Gottesknechtslieder; aber auch die Erschaffung der Welt ist ein göttlicher Ratschluss im christlichen Heilsgeschehen. – Der Sinn dieser Manipulationen ist einsichtig: Man möchte das Alte Testament als Heilige Schrift auch der Christen anerkennen, zugleich aber den durch Jesus begonnenen Neuen Bund als den wahren, endgültigen Bund qualifizieren.

ad 2 Das Judentum zur Zeit Jesu

Das Judentum zur Zeit Jesu bildet als sog. Spätjudentum die letzte Époque in der Geschichte Israels. Diese Juden sind unfolgsam, verstockt, überheblich. Verräterisch ist die Unterscheidung zwischen den »ungläubigen Juden« und den »gläubigen Israeliten«. (In diesen Zusammenhang gehört auch die Unterscheidung zwischen dem herrlichen weissgekleideten Jesus und den hässlichen Juden.) Was an religiöser jüdischer Praxis dargestellt wird, ist in der Vergangenheitsform beschrieben (Beschneidung, Sabbat, Synagoge usw.); was dagegen negativ formuliert ist, wird ausdrücklich auch auf die Gegenwart ausgedehnt, z. B. die Habsucht als Erzübel der Juden bis heute!

Genauso gefährlich wie dieses überzogen negative Bild des Judentums ist die sprachliche Darbietung, wenn z. B. von Jesus und seiner Umwelt völlig abstrakt gesprochen wird: er lebt im Judentum, im Judenland. Dass es sich dabei um Lerninhalte auch des Geschichts- und Geographieunterrichts handelt, bleibt Lehrern wie Schülern vermutlich verborgen. Der Boden der irdisch-realen Geschichte und Geographie wird vor allem dort völlig verlassen, wo dem erwarteten Reich Gottes nicht die heidnische Fremdherrschaft der Römer, sondern die geistige Herrschaft Satans gegenübergestellt wird. Die Geschichte von der Dämonenaustreibung in der Synagoge zu Kapernaum muss dazu herhalten, dass besonders Galiläa, die Heimat Jesu, ganz real als Gebiet unter dieser Satansherrschaft dargestellt wird.

Wo es darum geht, die Verhältnisse zur Zeit Jesu konkret zu schildern, geschieht dies fast immer durch eine Aufzählung der religiös-politischen Gruppierungen, wobei die bösen und neidischen Hohenpriester sowie die hinterlistigen, gehässigen, engstirnigen und ehrstüchtigen Pharisäer samt ihrer minderwertigen Frömmigkeit am stärksten herausgestellt werden. Das Positivste, was man über die Pharisäer zu sagen weiss, ist, dass auch Nikodemus ein Pharisäer war und dass die pharisäische Haltung eine ständige Versuchung auch für die Christen darstellt. Das positive Anliegen der Pharisäer wird kaum gesehen, geschweige denn ausdrücklich gewürdigt.

»Die Juden« – manchmal das Volk und seine Führer,

dann wieder nur die religiösen und politischen Führer – haben nicht an Jesus als ihren Messias geglaubt. Dass hier die eigentliche Schuld der Juden liegt, wird dem Schüler nicht nur deshalb deutlich, weil sich Jesus in diesen Büchern von Anfang an selbst als Messias Israels bezeichnet, sondern vor allem deshalb, weil die einzelnen messianischen Stellen des Alten Testaments sehr massiv und konzentriert nebeneinander gestellt werden. Jene Zitate, die in der christlichen Tradition *im Rückblick auf Jesus* bedeutsam wurden, werden dem Schüler vom Alten Testament her als *Vorausschau auf Jesus hin* angeboten. Dadurch wird der Eindruck begünstigt, es habe im Judentum damals eine genau umrissene Vorstellung von einem persönlichen Messias gegeben. Wenn man dann noch die Nachrichten der vier Evangelien wörtlich versteht und auslegt, muss der Schüler unweigerlich zu der Überzeugung gelangen, die Juden hätten beim Auftreten Jesu nur die einzelnen Punkte der messianischen Weissagungen abzuheften brauchen, um Jesus mit letzter Sicherheit als Messias zu erkennen. Dass sie es nicht getan haben, ist bössartig und schuldhaft.

ad 3 Der Tod Jesu und seine Konsequenzen für das Judentum

Für viele Autoren steht fraglos fest, dass die Juden Jesus verhaftet, in einem Prozess zum Tode verurteilt und dann gekreuzigt haben; es waren ausdrücklich Juden, die ihm Hände und Füsse durchbohrt haben! Dem Pilatus wird höchstens eine Rolle als Funktionär der Juden zugestanden. Bei derart unrichtigen Behauptungen könnte man noch eine Chance in der Aufklärung durch die historisch-kritische Exegese sehen, die die evangelischen Passionsgeschichten schon längst nicht mehr als reine Tatsachenberichte versteht. Was bei den erwähnten Pauschalurteilen über die jüdische Verantwortung beim Tode Jesu aber am meisten erschreckt, ist die Tatsache, dass manche Autoren durchaus um die unhistorische Darstellung der Evangelien wissen und dennoch von einer geschichtlichen Schuld der Juden sprechen. Selbst solche Autoren, die bereits zwischen der Führung und dem jüdischen Volk insgesamt unterscheiden, sehen einen Schatten auf dem ganzen Volk, weil es nicht geglaubt hat.

Der Tod Jesu als die Tötung des Messias stellt den Gipfel der Heilsgeschichte dar: Für die, die glauben, d. h. für die Christen, ergeben sich daraus positive Konsequenzen, die hier nicht darzustellen sind; für die, die nicht geglaubt haben, d. h. für die Juden, ergeben sich negative Konsequenzen. Dazu gehören: das göttliche Zorngericht, die Verwerfung durch Gott, die Wegnahme der Heilsprivilegien wie Bund, Gesetz, Tempel und schliesslich der Untergang Jerusalems als Endpunkt der jüdischen Geschichte. – Damit verschwindet das Judentum aus der Geschichte, es wird eine rein »historische« Grösse, über die man konsequent in der Vergangenheitsform spricht. An die Stelle des alten Gottesvolkes ist das neue getreten, wobei im Zusammenhang mit der Urgemeinde sogar von den Altjuden gesprochen werden kann.

Über die Zerstörung – genauer: den Untergang! – Jerusalems wird auch in den einleitenden Kapiteln der kirchengeschichtlichen Darstellungen gesprochen³. Dort kommt zwar auch der Gedanke des Strafgerichtes vor (Gott bedient sich der Römer für dieses Strafgericht); wichtiger wird aber der positive Aspekt der Vorgänge für die

² Gemeint sind immer die damaligen Juden; die heutigen Juden existierten für den Religionsunterricht nicht.

³ Andere Stationen der Kirchengeschichte, an denen man – leider vergeblich – eine Äusserung über Juden erwartet, sind z. B. die Kreuzzüge oder die Zeit des Nationalsozialismus. Im letzteren Fall wird in einem Lehrbuch zwar das Unrecht gegen die Kirche beklagt, aber die Verfolgung und Ermordung der Juden nicht erwähnt.

Kirche: dass nämlich der erste, unversöhnlichste Feind des Gottesreiches tödlich getroffen ist oder dass die Kirche jetzt für immer vom Judentum befreit ist und sich ungehindert ihrer grossen Aufgabe in der ganzen Welt hingeben kann.

Dennoch gibt es vereinzelt auch Hinweise auf das Weiterbestehen des alten Gottesvolkes, dem die Christen in Ehrfurcht begegnen sollen (vgl. Röm 9–11), oder es wird die damalige Ablehnung Jesu durch die Juden als Ausgangspunkt des Heils für die Christen interpretiert. Da solche Sätze aber von der Gesamtkonzeption ihres Kontextes unterlaufen werden, dürften sie beim Leser – Lehrer wie Schüler – eher Verwirrung und Unsicherheit als positive Gefühle für die Juden hervorrufen⁴.

⁴ Am Beispiel eines Lehrbuchs, das 1968 in einer – gegenüber 1965 – wesentlich verbesserten Neuauflage erschienen ist (Läpple-Bauer, Christus die Wahrheit, Kösel-Verlag München), möchte ich noch zeigen, dass das durch das Konzil geweckte Problembewusstsein und viel guter Wille allein nicht für eine Revision ausreichen: in der Auflage von 1965 wurde das Synedrium als zentrale Kirchenbehörde des Weltjudentums beschrieben (S. 135), 1968 empfindet man das als anstössig – aber nicht wegen des »Weltjudentums«, sondern wegen der Kirche. Man ändert in »oberste religiöse Behörde des Weltjudentums« (S. 107). Welche Assoziationen mag dieser Begriff auslösen?

Zusammenfassung

Im Rückblick auf das gesamte Material der 50er und frühen 60er Jahre ist es erstaunlich, wie wenig der Schock der nazistischen Judenverfolgung zu einer Sensibilisierung in Haltung, Denken und Sprache des Religionsunterrichts geführt hat. Man kann diesen Autoren höchstens zugute halten, dass es ein echter Schock war, der mit allen psychologischen Mitteln verdrängt, aber nicht verarbeitet wurde. – Ein Lehrer, der mit diesen Büchern arbeitete, *musste* einfach antijüdische Affekte auslösen. Ein Schüler, der durch diesen Religionsunterricht gegangen ist, *musste* einfach im Judentum eine überlebte religiöse Instanz und in den Juden die schuldigen Christismörder sehen. Die alten Klischees blieben voll in Geltung. Die heilenden Kräfte, die aus der Erschütterung hätten freigesetzt werden können, kamen jedenfalls nicht zum Zuge. Dass sich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre dennoch erste Ansätze zu einer neuen Darstellung des Judentums zeigten, hängt mit anderen Erfahrungen zusammen, wobei zu fragen ist, ob das Vaticanum II wirklich die entscheidenden Impulse für den Religionsunterricht über das Judentum gegeben hat oder ob nicht andere Faktoren viel unmittelbarer eine Veränderung herbeigeführt haben.

II Judentum im heutigen Religionsunterricht

Von Dr. Hildegard Gollinger, Professor für Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg

Zweifellos markiert das 2. Vaticanum den spektakulärsten und nachhaltigsten Einschnitt im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum; dennoch bewirkt das Konzil mit seinen in der Endfassung von »Nostra aetate« reichlich verwässerten Aussagen nicht direkt und nicht allein den grossen Umschwung in unseren Schulbüchern. Parallel dazu vollzieht sich ein grundlegender Positionswandel in der Religionspädagogik, der sich indirekt auch auf die Behandlung des Judentums auswirkt und durch folgende Faktoren bedingt ist:

1. Die Ergebnisse der *historisch-kritischen Forschung am Neuen Testament* (NT) dringen in den 60er Jahren verstärkt ins allgemeine Bewusstsein und schlagen sich zunehmend auch in den Schulbüchern nieder. Eine historisch-kritische Betrachtung des NT hat aber Nebenwirkungen für das neutestamentliche Judentumbild: Man kann – aufgrund besseren historischen Wissens und der Kenntnis zeitgenössischer Quellen – die Darstellung des NT differenzierter beurteilen, u. a. auch deshalb, weil wir heute in einer anderen Situation leben als die Christen des ersten Jahrhunderts.
2. Als unmittelbare Folge neutestamentlicher Forschung tritt der *historische Jesus* in seiner Umwelt stärker ins Bewusstsein. Pointiert könnte man sagen: Der johanneische Christus tritt hinter dem synoptischen Jesus zurück, der als vorbildlicher Mensch zum Identifikationsmodell für den Schüler aufgebaut wird.
3. Das *curriculare Unterrichtskonzept* führt dazu, dass die Theologie nicht mehr die einzige Bezugswissenschaft für den Religionsunterricht ist und dass er zeitweise ausschliesslich problemorientiert gestaltet wird. Er sieht seine Ziele, wie andere Fächer auch, in der Erziehung zur Kritikfähigkeit, zur Emanzipation von Autoritäten und Institutionen, vom »Establishment«. Dieses Globalziel schlägt voll auf das Verhältnis Jesu zum Judentum durch. Man spricht vom Kampf Jesu mit den Pharisäern und Schriftgelehrten und meint Rom, die Hierarchie, das

kirchliche Lehramt oder ganz allgemein »das System«. Auch gesellschaftspolitische Probleme unserer Zeit werden in das Leben Jesu zurückprojiziert: Jesus wird zum entschlossenen Kämpfer für eine humane Gesellschaft, insbesondere zugunsten der Aussenseiter.

Diese drei Faktoren führen nicht nur zu inhaltlichen Änderungen, sondern zu einem *neuen Typ von Religionsbüchern*. Deshalb ist ein Vergleich mit den vorkonziliaren Werken nur mit Einschränkungen möglich. Die historisch-kritische Sicht der Bibel bedingt z. B. eine Abkehr vom heilsgeschichtlichen Schema, und wo keine durchgehende heilsgeschichtliche Linie von der Schöpfung bis zum Weltgericht mehr gezogen wird, da erübrigen sich Aussagen über die heilsgeschichtliche Stellung des Judentums nach dem Tod Jesu und der Zerstörung Jerusalems. Wenn jetzt von der Zerstörung des Tempels gesprochen wird, so geschieht das sachlich und ohne sog. heilsgeschichtliche Konsequenzen¹. Damit entfällt eine direkte Konfrontation zur dritten Aussagengruppe des I. Teils².

Mit dem Umschwenken zum historischen Jesus ergeben sich jedoch neue Probleme. Zu Jesus gehört nun einmal das Judentum. Aussagen über das Frühjudentum³ erscheinen jetzt verstärkt, aber nicht mehr unter heilsgeschichtlichem, sondern unter historischem Aspekt, und damit ist der Anspruch auf historische Richtigkeit verbunden. Wenn jetzt Verfälschungen stattfinden, können sie fataler wirken als früher, wo es um eine religiöse Theorie (»Heilsgeschichte«) ging.

Aus dieser veränderten Problematik kristallisieren sich vier Fragenkomplexe heraus, auf die hin heutige Unterrichtswerke durchzusehen sind:

1. Wo und wie wird Judentum als eigenständiger Lerninhalt behandelt?

¹ Vgl. z. B. Zielfelder ru 5/6. München 1975, 110 f.

² S. o. S. 39.

³ Die in der älteren Literatur verwendete, sachlich unsinnige Bezeichnung »Spätjudentum« verschwindet allmählich; auch das ist ein Ergebnis der Reformbemühungen.